

A
WITCH'S
GUIDE
TO FAKE
DATING
A
DEMON

SARAH
HAWLEY

Ravensburger



SARAH HAWLEY

**A
WITCH'S
GUIDE
TO FAKE
DATING
A
DEMON**

Übersetzt von Selena Sylvenstein

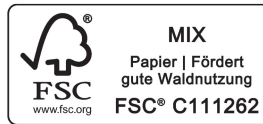
Ravensburger

TRIGGERWARNUNG

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält Themen, die potenziell emotional belasten oder triggern können. Auf Seite 413 befindet sich ein Hinweis zu den Themen.

ACHTUNG: Dieser enthält Spoiler für die gesamte Handlung.



Deutsche Erstausgabe

© 2026 Ravensburger Verlag GmbH,

Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

A WITCH'S GUIDE TO FAKE DATING A DEMON

© 2023 by Sarah Hawley

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.

No part of this book may be used or reproduced in any manner for the purpose of training artificial intelligence technologies or systems.

This work is reserved from text and data mining (Article 4(3) Directive (EU) 2019/790).

This edition published by arrangement with Berkley, an imprint of Penguin Publishing Group, a division of Penguin Random House LLC.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Mohrbooks AG Literary Agency

Übersetzung: Selena Sylvenstein

Lektorat: Tamara Reisinger (www.tamara-reisinger.de)

Cover- und Umschlaggestaltung: Dawn Cooper

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten.

Der Nutzung für Text- und Data-Mining
wird ausdrücklich widersprochen.

ISBN 978-3-473-58714-8

ravensburger.com/service

Für meine Eltern:

*Danke, dass ihr meine Neugierde und Kreativität gefördert
und mich immer unterstützt habt,
egal wie seltsam die Geschichten waren,
die ich geschrieben habe.*

*(Bitte lest nur die zensierte Version,
die ich euch zur Verfügung gestellt habe.)*



EINS

»O nein.« Mariel Spark starrte das aufgeschreckte Huhn an, das gerade direkt vor ihr auf der Küchenanrichte aus dem Nichts erschienen war. »Das war nicht unbedingt der Plan.«

Calladia Cunningham, die am Küchentisch saß, verschluckte sich beinahe an ihrem Tee. »Hm, das ist jetzt wirklich 'ne Überraschung. Aber zumindest haben beide Flügel.«

Mariel warf ihrer Freundin einen finsternen Blick zu. Sie hatte einen Beschwörungszauber aufgesagt – allerdings um einen Luftgeist heraufzubeschwören und kein Huhn. »Das ist auch wirklich das *Einzige*, was die beiden gemeinsam haben.«

»Extrapunkte für Kreativität?« Trotz ihrer Witzelei schien Calladia Mitleid mit Mariel zu haben. Da sie ebenfalls eine Hexe und zudem schon seit Ewigkeiten mit Mariel befreundet war, wusste sie ganz genau, wie sehr es sie traf, dass sie mal wieder einen ihrer Sprüche vermasselt hatte.

»Das ist ein einfacher Beschwörungszauber, kein Jackson-Pollock-Gemälde.« Mariel blies sich eine Locke aus dem Gesicht und betrachtete stirnrunzelnd den geflügelten Überraschungsgast, der gerade neben ihrem Toaster sein Gefieder aufschüttelte.

Mariels Zaubersprüche gingen oft nach hinten los, aber das hier war

nicht das übliche Desaster, nein, dieses Mal hatte sie noch einmal eine ordentliche Schippe obendrauf gelegt.

»Also ich find's süß«, sagte ihre andere Freundin Themmie – kurz für Themmaline-Tibayan –, die gemütlich im Schneidersitz mitten in der Luft schwebte und mit ihren schimmernden Feenflügeln flatterte, während sie mit ihrem Smartphone ein paar Bilder von dem Huhn schoss.

»Klar, aber was soll ich jetzt mit ihm machen?«, fragte Mariel und betrachtete das Huhn, das gerade mit den Krallen über das mit Kreide gemalte Pentagramm kratzte, das unter ihm auf der Arbeitsfläche prangte.

Was würde wohl einen völlig verängstigten Vogel beruhigen, der mir nichts, dir nichts in die Küche einer Hexe teleportiert worden war?

»Kannst du es dahin zurückschicken, wo es hergekommen ist?«, fragte Calladia, während sie sich ihre blonden Haare zu einem Pferdeschwanz band. Sie sah widerlich fit aus für einen Freitagmorgen, obwohl ihr blaues Tanktop nach ihrem Besuch im Fitnessstudio noch feucht war vom Schweiß.

Mariel biss sich auf die Lippe und versuchte, nicht auszuflippen. Calladia war die tollste Person auf der ganzen Welt – auch wenn sie unverschämte Fitnessstandards setzte –, aber sie hatte noch nie solche Probleme mit Magie gehabt wie Mariel. »Vielleicht. Wenn ich 'ne Ahnung hätte, wo es hergekommen ist.«

Sie war sich nicht sicher, wie sie das Huhn überhaupt herbeigerufen hatte. Na gut, ihre Gedanken waren zu ihrer Einkaufsliste abgedriftet, während sie den Zauber mit Kreide gemalt hatte, aber sie war wirklich nur ganz kurz abgelenkt gewesen – kaum der Rede wert. Und warum überhaupt ein lebendiges Huhn und nicht Hühnchenfilet oder Rosenkohl oder einfach Milch?

Themmie gurrte in Richtung des Huhnes, während sie noch mehr Fotos schoss. »Gacker mal für die Kamera, Schätzchen. Und schön posen!«

Als Social-Media-Influencerin hielt die filipino-amerikanische Fee alles fest. Und obendrein veränderte sich auch ihr Look ständig. Diese Woche hatte sie ihr glattes schwarzes Haar grün und pink gezaubert,

und ein Nasenring funkelte im Sonnenlicht, das durch das Küchenfenster fiel.

Calladia verdrehte die Augen. »Was ist das hier? *America's Next Top Chicken?*«

America's Next Top Witch war eine TV-Show, die im ganzen Land sehr beliebt war – sowohl bei den magischen als auch nichtmagischen Menschen. Das Spin-off von *America's Next Top Model* konzentrierte sich zwar mehr auf Dessous als auf Magiekunde, doch die Models erschufen trotzdem Illusionen oder verwandelten sich während der Fotoshootings. Mariel hatte die Show immer sehr gern gesehen – bis sie als Teenager erkannt hatte, dass sie selbst im Vergleich zu den größten Reality-TV-Katastrophen in Sachen magischer Fähigkeiten meilenweit zurücklag.

»Sieh's mal positiv«, warf Themmie ein, »du hast es vermutlich vor der grausamen Welt der Käfighaltung gerettet.« Sich für die Umwelt einzusetzen war Themmie äußerst wichtig. Ihre Augen leuchteten auf. »Wir können ihm ein Gehege bauen.«

»Ich werde es nicht behalten«, erwiderte Mariel.

Dabei sah es wirklich süß aus, so wie es gerade die Heißluftfritteuse begackerte.

»Versuch mal, die Symbole anders rum zu malen«, schlug Calladia vor. »Dann solltest du das Huhn wieder zurückschicken können.«

Normalerweise sahen ihre Freundinnen nicht bei ihren Zauberkunst-Übungsstunden zu, aber in diesem Fall war Mariel froh, dass sie gekommen waren. Die beiden verurteilten sie nicht, wenn sie beim Zaubern irgendwelche Fehler machte – im Gegensatz zu ihrer Familie.

Mariel atmete tief ein und setzte die Kreide neu an. Ein Pentagramm, dann die umgedrehten Symbole für die Beschwörung in jeder Ecke des Sterns. Ihre Hand zitterte. Bei Hekate, warum war es nur so schwer, rückwärts zu zeichnen? Wenigstens war es ein ziemlich einfacher Beschwörungszauber und erforderte keine der großen Hexenmittel wie Salz, Salbei oder Molch-Sperma. Je komplexer der Zauberspruch, desto mehr Möglichkeiten gab es, das Ganze zu vermässeln.

Zum bestimmt hundertsten Mal wünschte sich Mariel, dass Magie so

einfach wie Backen oder Gärtnern wäre. Ihren fantastischen Preiselbeerkuchen hatte sie mittlerweile perfektioniert, und sie hatte ein Talent dafür, wunderschöne Blumen zu züchten. Aber sie schaffte es einfach nicht, einen einfachen Reinigungszauber zu wirken, ohne ein furchtbares Chaos zu verursachen.

Was schon peinlich war, wenn man einfach nur eine ganz normale Hexe war, aber für die prophezeite Erbin der Sparks war das doppelt schlimm. Schon vor Mariels Geburt hatten Wind, Erde und Sterne vorausgesagt, dass niemand Geringeres als sie die stärkste Hexe in dieser berühmten magischen Familie sein würde – und das seit mehreren Generationen!

Wie man sich doch täuschen kann, dachte Mariel, während sie eine weitere krakelige Rune in das Pentagramm malte. *Ich bin einfach nur scheiße im Zaubern.*

Das Huhn flatterte unbeholfen, dann stürzte es mit raschelnden Federn zu Boden. Es begann, zu gackern und gefährlich nah an ihren Knöcheln zu picken.

Mariel schloss die Augen und dachte an ihren Spruch. Magische Beschwörungen wurden nicht in Latein gesprochen. Sehr zu ihrem Leidwesen, denn Latein hatte zumindest eine logische Struktur. Magie hatte ihre ganz eigene Sprache – eine, die frustrierend komplex war. Sie hatte ihre Wurzeln in unzähligen Sprachen, darunter auch einige, die es nicht einmal gab. Die Regeln für Grammatik und Konjugation waren bestenfalls chaotisch. Und manchmal war sie wirklich versucht, einfach das Wörterbuch abzufackeln.

»Uh, Chauntecleer hat gerade auf deinen Boden gekackt«, sagte Themmie.

»Chauntecleer war ein Hahn«, erwiderte Mariel mit noch immer geschlossenen Augen.

»Sorry, du Chaucer-Fan. Iiihhh, dieses Huhn frisst anscheinend ziemlich gern und viel Ballaststoffe.«

Klasse.

Mariel kräuselte die Nase und versuchte, sich an die Worte zu erinnern, die das Huhn wieder zurück nach Hause schicken würden –

am besten, bevor es ihre ganze Küche einsaute. »*Adolesen di pullo!*«, rief sie.

Das Huhn explodierte.



»*Aufrasen*«, sagte Calladia sanft, während Mariel den Boden schrubbte.

»Das richtige Wort wäre *aufrasen* gewesen.«

»Zu spät.« Tränen schwammen in Mariels Augen, und ihr Magen zog sich vor Übelkeit schmerzhaft zusammen.

Grundsätzlich hatte sie kein Problem mit Blut, aber sie hatte gerade ein wirklich süßes Huhn explodieren lassen. Und das war etwas völlig anderes. Sie fühlte sich wirklich schlecht, vor allem angesichts der knorpeligen, knöchernen ... Stücke ... die auf dem Boden und sogar auf der kompletten Arbeitsfläche verteilt lagen. Ihre Magie ähnelte anscheinend doch mehr einem Jackson-Pollock-Gemälde, als sie angenommen hatte. Mariel musste eigentlich noch eine Ladung Muffins für Ms Rostow backen, die die Straße runter lebte, aber jetzt war sie sich nicht mehr sicher, ob sie das durchstehen würde.

Auch Themmie wirkte, als wäre ihr übel. Sie schwebte direkt unter der Decke, so weit von dem Blutbad entfernt wie nur möglich. »Zum Glück ist es ganz schnell gestorben.«

Und zum Glück hatte Themmie aufgehört, das Ganze zu filmen. Ihre Follower hätten sicher keinen Spaß daran, dabei zuzusehen, wie ein Huhn ins Gras biss.

Mariel ging in die Hocke und wischte sich über die Stirn. Als sie die Hand sinken ließ, bemerkte sie, wie blutverschmiert diese war. Sie stöhnte. Vermutlich klebten überall an ihrem Körper und ihrer Kleidung die Überreste des Huhns. »Ich bin so schlecht.«

»Bist du nicht«, widersprach Calladia – immerzu nahm sie Mariel in Schutz. »Es braucht seine Zeit, Beschwörungszauber zu lernen. Und Naturmagie liegt dir total – darin bist du irre gut.«

Natürlich hatte sie recht, es brauchte wirklich Zeit, das alles zu lernen. Trotzdem waren sie gleich alt, und während Calladia nun schon seit *ei-*

nem Jahrzehnt sehr erfolgreich Beschwörungszauber wirkte, hatte Mariel die Skills einer Fünfzehnjährigen. Und das, obwohl sie achtundzwanzig war. Außer es ging um Pflanzen, aber ...

»Du weißt doch, dass Mom nicht viel von Naturmagie hält«, erwiderte Mariel missmutig.

Was die Untertreibung des Jahrhunderts war.

»Der Geschmack deiner Mom ist eher fragwürdig. Wen juckt's, solange es dich glücklich macht?«

»Mich. Mom sagt, dass sie das Studium erst bezahlt, wenn ich in Teleportation und Verwandlung besser werde.«

Ihre Mutter, Diantha Spark, war eine der besten Teleporter auf der ganzen Welt und verstand einfach nicht, warum Mariel solche Probleme damit hatte, vor allem, wenn man die Prophezeiung bedachte. Zwar hatte Diantha darauf bestanden, Mariel das Bachelor-Studium und ein Haus zu bezahlen (um genau zu sein, war es ein richtiger Kampf gewesen, ihre Mutter davon zu überzeugen, dass ein kleiner Bungalow völlig ausreichend war und dass sie definitiv keine Villa mit eigener Bowlingbahn benötigte), aber als es um das Masterstudium gegangen war, hatte sie sich auf einmal strikt geweigert. Und nicht, weil es zu teuer war – nicht einmal ein Drache, der viel zu viel Zeug hortete und über eine schwarze Amex verfügte, könnte eine Delle in die gigantischen Schätze machen, die die Sparks über Jahrhunderte angehäuft hatten.

Nein, Diantha wollte einfach unter keinen Umständen »langweilige Magie« fördern.

Es hatte Mariel viel Zeit gekostet, ihre Mutter davon zu überzeugen, dass ein HexD – Hexerei-Doktor – in Magischer Pflanzenkunde keine Zeitverschwendung war, da diese Pflanzenmagie für nicht protzig genug hielt. Letztlich hatten sie sich auf einen Kompromiss geeinigt: Wenn Mariel es schaffte, ihr zu zeigen, dass sich ihre Sprüche in der Nicht-naturbasierten-Zauberei verbesserten, würde ihre Mutter einen Teil des Sparks-Geldes zur Verfügung stellen und die Studienkosten zahlen.

Calladia gab ein missbilligendes Geräusch von sich. »Die Frau hat doch mehr als genug Geld. Sie sollte dich unterstützen – ohne Bedingungen.«

»Sag das mal Sallie Mae.« Mariel seufzte. »So oder so, es ist nicht gerade hilfreich, wenn ich Dinge – oder *Tiere* – explodieren lasse.«

»Vielleicht liegt es daran, dass du langweiliges Zeugs heraufbeschwörst«, warf Themmie ein, die immer noch über ihnen schwebte. »Wer interessiert sich schon für irgendwelche Luftgeister? Du solltest dir lieber einen Freund heraufbeschwören.«

Mariel verdrehte die Augen. »Nur weil ich nicht date, heißt das nicht, dass ich nicht will.«

Themmie zuckte mit den Schultern. »Dann zauber dir halt einen Fuckbuddy her. Wirklich mal, du bist viel zu verklemmt, wenn es um diese ganze Spark-Familienlegenden-Sache geht.«

Themmie ging noch aufs College, aber obwohl ihre Augen praktisch den ganzen Tag auf ihr Handy gerichtet waren, hatte sie es dennoch geschafft, deutlich mehr Lebenserfahrung zu sammeln als Mariel und Calladia. Sie hatte bereits – unabhängig von Geschlecht oder Spezies – einige (sexuelle) Beziehungen gehabt.

»Flachgelegt zu werden, wird meine Beschwörungszauber nicht verbessern.«

»Natürlich nicht, aber Sex reduziert Stress.«

Calladia ging neben Mariel in die Hocke und tätschelte ihr die Schulter. Sie zögerte, dann zog sie die Hand zurück und ... ja, an Mariel klebten wirklich überall Überbleibsel des Huhns. »Ich weiß, dass du dir Sorgen machst, der Prophezeiung nicht gerecht zu werden. Aber du wirst deine Fähigkeiten in deinem eigenen Tempo meistern – nicht in dem deiner Mutter.«

Mariel seufzte. »Hoffentlich.«



Obwohl Calladia angeboten hatte, die Küche mit einem Spruch zu reinigen, hatte sich Mariel geweigert. Es fühlte sich mehr wie eine Strafe an, wenn sie es selbst – per Hand – tat. Calladia und Themmie verabschiedeten sich und versprachen, dass sie sich ganz bald wieder treffen würden.

In dem Moment, in dem sie das Haus verließen, ließ Mariel endlich zu, dass ihr ein paar Tränen über die Wangen rannen.

»Sorry«, flüsterte sie dem ekligen Chaos in ihrem Mülleimer zu.

Ansichts der Tatsache, dass es ein Huhn war – und noch dazu tot und in Stücke gerissen –, antwortete es natürlich nicht, aber wer weiß? Vielleicht gab es ja eine Astralebene für tote Hühner? Und vielleicht starrte sie die Seele des Huhnes in genau diesem Moment durch den Schleier hindurch an und gackerte ihr die Vogel-Variante von »What the fuck« zu?

Nachdem Mariel lange und ausgiebig geduscht hatte, fühlte sie sich deutlich besser. Sie füllte eine Gießkanne und ging in ihren Garten, wo ein kleines Gewächshaus zwischen ihren Kräuterbeeten stand. Das Glashaus war ihr Lieblingssort auf der ganzen weiten Welt.

Gärtnern war etwas, worin Mariel verdammt gut war, sowohl auf magische als auch nichtmagische Weise. Letztes Jahr hatte sie mit ihren Dianthus- und Alstroemeria-Blüten den ersten Platz in der Übernatürlichen Kategorie der Pazifik-Nordwest-Blumenmeisterschaften geholt – einem der Höhepunkte des Glimmer-Falls-Herbstfestes. In wenigen Wochen würde Mariel um den Gesamtsieg ringen, mit einer beeindruckenden Ausstellung magisch veredelter Blüten.

Tausende Touristen – Wesen aller Art – kamen zum Herbstfest nach Glimmer Falls. Es war Mariels absolute Lieblingszeit. Die majestätischen Cascade Mountains waren dann in feurige Farben getaucht, und die Stadt, die sich an den Fuß der Berge schmiegte, funkelte dank der vielen magischen Shows.

Glimmer Falls war eigentlich wie jede andere amerikanische Stadt des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Hier lebten hauptsächlich Menschen, während die magische Bevölkerung – Hexen und ein paar andere übernatürliche Wesen – in der Minderheit war. Doch ein seltenes Aufeinandertreffen von Ley-Linien tränkte das Land mit Magie. Dadurch zog die Stadt eine Vielzahl magischer Menschen und anderer Wesen an. Natürlich gab es auch nichtmagische Menschen hier, denn die Gesellschaft war seit Beginn der Geschichtsschreibung bemüht, alle Spezies zu integrieren. Doch während Hexen und Hexer weltweit ungefähr fünfzehn Pro-

zent der menschlichen Bevölkerung ausmachten, lag ihr Anteil in Glimmer Falls eher bei siebzig Prozent ... und da waren die Zentauren, Feen, Sirenen, Werwölfe und andere Wesen noch nicht einmal berücksichtigt. Diese Stadt war aufregend, unberechenbar und einfach nur weird – im besten Sinne des Wortes. Mariel liebte ihre Heimatstadt aus ganzem Herzen.

In dem Moment, in dem sie die warme, wohlriechende Luft im Gewächshaus einatmete, entspannte sie sich.

»Hallo, ihr Süßen«, flüsterte sie den Pflanzen zu und begann dann, die Erde in jedem Pflanzenbeet mit dem Finger auf ihren Feuchtigkeitsgehalt hin zu überprüfen und sie zu gießen.

Die Blüten neigten sich in ihre Richtung, als sie an ihnen vorbeilief, ganz so, als wäre Mariel die Sonne.

»Braves Mädchen«, murmelte sie in Richtung ihrer Feuer-Lilie, als diese mit ihren langen roten Blütenblättern ihre Finger streichelte. Mariel konnte spüren, wie zufrieden die Pflanze war, konnte dieses sanfte Glücksgefühl wahrnehmen, als ihre Bedürfnisse gestillt wurden.

Gartenmagie mochte nicht denselben dramatischen Effekt wie Gestaltwandlung oder Teleportation besitzen, doch sie war die eine Fähigkeit, die Mariel vom ersten Moment an beherrscht hatte. Schon als Kind hatten sich Pflanzen zu ihr hingeneigt, und ihr erstes »Haustier« war ein Rosenbusch gewesen. Während sie durch die Reihen ihrer Pflanzen schritt, ließ sie in jede einzelne einen sanften Hauch von Magie strömen und nährte die Wurzeln mit Leben. Dank ihrer magischen Fähigkeiten blühten ihre Pflanzen das ganze Jahr über, egal, wie gut oder schlecht die Wetterbedingungen waren. Draußen streckte der Oktober seine eisigen Finger bereits nach Glimmer Falls aus, doch im Gewächshaus stand die Zeit still.

Als Mariels Handy in ihrer Tasche vibrierte, stöhnte sie auf. Es war mal wieder Zeit für den täglichen Anruf ihrer Mutter. Die Pflanzen zuckten vor Mitleid zurück.

Mariel nahm ab, obwohl sie sich nicht einmal im Entferntesten auf die bevorstehende Befragung freute. »Hi, Mom.«

»Wie läuft's mit deiner Magiekunst?«, ertönte Diantha Sparks' schrille

Stimme, und Mariel riss das Handy vom Ohr weg. »Hast du einen Beschwörungszauber probiert und erfolgreich einen Luftgeist herbeigezaubert?«

»Ja, ich habe einen Beschwörungszauber probiert«, sagte Mariel, wobei sie ein paar wichtige Details ausließ.

»Oh, gut. Eigentlich nutzlose Dinger, flattern ständig nur rum, aber sie sind eine große Hilfe, wenn du eine ordentliche Windbö brauchst, um den Rock irgendeiner Bitch aufzubauschen. Wo wir gerade von Bitches reden – habe ich dir schon gesagt, dass ich vor Kurzem zufällig Cynthia Cunnington getroffen habe?« Cynthia war Calladias Mutter und Dianthas Feindin und magische Rivalin. »Sie wollte unbedingt, dass ich alles über die Verwandlungsübungen ihrer Tochter erfahre. Hängst du immer noch mit der rum?«

»Ja, Mom.« Mariel kniff sich in die Nasenwurzel.

Sie und Calladia – ihr Name reimte sich auf Cascadia – waren seit der Grundschule unzertrennlich. Auf den ersten Blick hätten sie kaum unterschiedlicher sein können: Calladia, wild und ungestüm, war mehrfach wegen Prügeleien suspendiert worden, während die verträumte Mariel ihre Pausen damit verbracht hatte, mit Unkraut auf dem Schulhof zu spielen. Doch irgendwie hatten sie perfekt zusammengepasst. Und mit zwei übermäßig kontrollsüchtigen Müttern an ihrer Seite war es schlicht unmöglich gewesen, sich voneinander fernzuhalten.

»Nun gut, behalt sie gut im Auge«, sagte Diantha. »Halte deine Feinde in deiner Nähe – aber nicht so nahe, dass es unhygienisch wird. Das ist meine Devise.«

Mariel verzog das Gesicht. »Calladia ist nicht meine Feindin.«

»*Alle* sind deine Feinde, wenn du die Beste bist. Mir ist schon klar, dass du noch nicht weißt, wie sich das anfühlt, aber als Calladia geboren wurde, gab es keine Prophezeiungen. Ich bin mir also sehr sicher, dass du sie bald übertrumpfen wirst. Schließlich bist du die Tochter der besten Teleporterin der letzten dreihundert Jahre.«

»Zweihundertachtzig«, korrigierte Mariel sie und genoss insgeheim die Schadenfreude, ihre Mutter mit dieser ungeliebten Tatsache zu konfrontieren. »Griselda Spark war besser.«

Diantha schnaubte. »Die historischen Aufzeichnungen sind voller Fehler.«

Wenn ihre Mom jetzt anfing, wieder über die Familiengeschichte zu meckern, würde sie es nie schaffen, den Anruf so schnell es ging zu beenden.

»Ich würde ja wirklich gern weiterplaudern«, sagte Mariel, wobei sie das Handy zwischen Ohr und Schulter klemmte, um über die Blätter ihres Jadeweins streichen zu können, »aber ich kümmere mich gerade um meine Pflanzen.«

»Du und deine Pflanzen. Es ist ja wirklich ein Wunder, dass du dich *darauf* konzentrieren kannst, aber nicht darauf, dein Schicksal zu erfüllen. Dir ist schon klar, dass die Sterne nichts über irgendwelche Gänseblümchen gesagt haben, oder?«

Mariel verdrehte die Augen. »Ich mag die Arbeit mit meinen Pflanzen. Letztes Jahr habe ich sogar zwei Preise dafür bekommen, nur für den Fall, dass du das vergessen hast.«

»Das waren einfach nur Rosettenbänder«, erwiderte Diantha verächtlich. »Weißt du, was du bekommen würdest, wenn du zur Besten Nationalen Hexe gekürt wirst? Eine goldene Trophäe übersät mit wertvollen Juwelen.«

»Ja, das ist mir klar.«

Im Eingangsbereich ihrer Eltern stand eine Vitrine voller Trophäen – eine ständige Erinnerung daran, dass sie den Erwartungen der Familie nicht gerecht wurde. Als sie ausgezogen war, um aufs College zu gehen, hatte sie sich geradezu befreit gefühlt, vor allem, weil sie endlich von diesen lästigen Trophäen verschont blieb und sie nicht mehr bei jedem Kommen und Gehen sehen musste.

»Dieses Jahr kriegst du auch eine, da bin ich mir sicher. Du bist einfach eine Spätzünderin. Dein Vater sagt ja immer, dass das ganz normal ist bei Genies. Eine Hexe kann jahrelang wie ein nutzloser Taugenichts wirken – bis plötzlich alles Sinn macht. Hast du schon mal Ritalin probiert? Ich habe gehört, dass es ungeheuer dabei hilft, sich zu konzentrieren.«

»Ich hab kein ADHS, Mom.«

»Das weiß ich doch, aber Drogen können manchmal wirklich sehr hilfreich sein. Einmal habe ich die längste Putzaktion meines Lebens gestartet, nachdem ich mit deinem Vater im Studium Koks geschnupft habe ...«

Mariel ließ ihre Mutter weiterquatschen. Sie wusste nur zu gut, dass es nichts gab, was sie stoppen würde – außer vielleicht, einfach aufzulegen. Diantha Spark war die reinste Naturgewalt und bekannt dafür, ihre Meinung lautstark zu äußern, ihre Teleportationsfähigkeiten auf alarmierende Weise zu nutzen und wirklich fragwürdige Grenzen zu haben. In Glimmer Falls wurde sie gleichermaßen geliebt und gefürchtet.

Es erforderte jedes Mal sehr viel Geduld und Präzision, mit ihrer Mutter zu sprechen – genauso wie Gartenarbeit und Backen. Mariel musste nur den rechten Augenblick abwarten, den perfekten Moment, um ihr zu entkommen.

»... und du weißt ja, wie sie mir das ständig vorhält, diese Bitch. Bester Kuchen – dabei habe ich extra belgische Schokolade teleportiert und zwei Stunden verplempert, nur um sie auszustechen.«

Erneut verdrehte Mariel die Augen. Seit dem Herbstfest vom letzten Jahr musste sie sich diese Story über Cynthia Cunningtons schwebenden Rhabarberkuchen ständig anhören. Es war schon irgendwie witzig, wie ihre Mutter Backen belächelt hatte, bis ihre »Freundin« – alias magische Erzfeindin – entschieden hatte, es selbst mal mit einem verzauberten Kuchen zu probieren.

»Backen ist ja wirklich unter meiner Würde«, fuhr Diantha fort, »aber sie hat richtige Gemeinheiten von sich gegeben, und ich hatte keine andere Wahl, als sie irgendwie zu zerstören. Und dein Vater wollte einfach nicht zulassen, dass ich sie in einen Vulkan teleportiere. Was denkst du, hat sie vielleicht die Jury auf dem Herbstfest bestochen?«

»Nein.«

»Du bist viel zu vertrauensselig. Daran solltest du arbeiten. Jedenfalls gebe ich dieses Jahr alles: Ein Schokoladen-Trüffelkuchen mit Trüffeln direkt aus Frankreich, veredelt mit echtem Blattgold und verzaubert, sodass er Feuerwerkskörper abschießt.« Sie kicherte. »Mal sehen, wie sie das übertreffen will!«

Mariel nutzte die Gunst der Stunde. »Da wir gerade von teleportier-

ten Trüffeln sprechen ... Ich will dich ja wirklich nur ungern abwürgen, aber ich muss noch Muffins backen.«

»Igitt. Ich backe zum Trotz, würde mich aber definitiv nie aus einem anderen Grund willentlich dazu herablassen.« Diantha seufzte. »Na gut, Schätzchen. Aber denk dran, die Zutaten aus anderen Ländern herzu-teleportieren.«

»Mach ich.«

»Nur das Beste für die Sparks, denk dran!«

»Klaro.«

»Ich bin mir sehr sicher, dass du bald unserem Familienruf gerecht werden wirst.« Ein schmatzendes Geräusch kam durch die Leitung. »Tschüss, Marielschätzchen, mach deine Ahnen stolz!«

»Tschüss, Mom.« Mariel legte auf und ließ sich gegen die Wand des Gewächshauses sinken. »Ich bin so erschöpft«, sagte sie an ihre Tulpen gewandt. »Es ist gerade mal zehn Uhr in der Früh, und ich bin erschöpft, einfach nur, weil ich *ihr* zugehört habe.«

Die Tulpen nickten mitleidig.

»Mach deine Ahnen stolz«, ahmte Mariel ihre Mutter nach. Das war der Standardspruch ihrer Mutter, wenn sie sich verabschiedete. »Dabei war Josiah Spark auch ein Gartenhexer, und niemand macht sich über ihn lustig.«

Vermutlich, weil er bereits seit drei Jahrhunderten tot war. Diantha Spark mochte zwar viele Fehler haben, doch die Vergangenheit war ihr heilig. Ihr Vermächtnis bedeutete ihr alles.

»Vielleicht wird sie ja stolz auf mich sein, wenn ich mich von einem Bus überfahren lasse.« Mariel seufzte, als der Jadewein über ihre Wange strich. »Ich hab's gar nicht so gemeint. Ich bin es einfach nur leid, nicht genug zu sein. Verstehst du das?«

Aber ihre Pflanzen *konnten* das gar nicht verstehen. Im Gegensatz zu Mariel waren sie nämlich perfekt. Dafür hatte sie gesorgt, auch wenn sie es nicht auf die Reihe brachte, dasselbe für sich selbst zu tun.

»Egal«, murmelte Mariel und richtete sich wieder auf. »Ich muss jetzt Muffins backen. Und im Gegensatz zu Moms Kuchen werden die tatsächlich richtig gut schmecken.«

Zehn Minuten später hatte sich Mariel eine leuchtend orangene Schürze umgebunden und eine Rührschüssel vor sich abgestellt. Sie wollte schon nach dem Mehl greifen, zögerte dann aber. Auch wenn sie Backen und Magie gern trennte – es war einfach schön, ein Hobby zu haben, das absolut nichts mit dem Vermächtnis der Sparks zu tun hatte –, sie hatte ihrer Mutter ja versprochen, die Zutaten herbeizuzaubern.

Seufzend nahm sie sich die Kreide. Dieses Mal malte sie das Pentagramm auf den Boden, da sie nicht unnötig viel Platz auf der Arbeitsfläche verschwenden wollte. Was war noch mal die richtige Rune für Essen? Unsicher malte sie eine Linie, setzte drei Querstriche an die Spitze und vervollständigte das Pentagramm mit Beschwörungszeichen und präzisen Anweisungen darüber, was sie wollte. Dann schloss sie die Augen und ließ ihre Magie fließen.

Magie ist zur Hälfte Intention, hatte ihre Mutter ihr beigebracht. *Du musst etwas wollen, damit es auch wirklich passiert.*

Was Mariel wollte, war, sich nicht mehr wie eine Versagerin zu fühlen. Sie sehnte sich nach Blumen und Muffins – und nach dem tiefen Glück, für jemanden genau richtig zu sein.

Verzweifelt durchforstete sie ihr Gedächtnis nach dem richtigen Zauberspruch. *Conspersa* war das lateinische Wort für Mehl, aber das stimmte nicht. *Harina* auch nicht. Das war eines dieser seltsamen magischen Wörter, die nicht in einer bekannten Sprache verwurzelt waren. *Ozro* vielleicht? Oder irgendetwas in der Art als Nomen.

Nach einer ganzen Weile hatte sie endlich den Spruch parat. »*Ozroth din convosen*«, sagte sie. Hoffentlich klappte es dieses Mal endlich.

Sie würde ihre Seele verkaufen, um nur endlich die Chance zu erhalten, ihrem Familienvermächtnis gerecht zu werden. Sie war es leid, die Spark zu sein, die gescheitert war.

Ein greller Blitz zerschnitt die Luft. Mariel fuhr erschrocken zurück und riss die Augen auf. Rauch stieg aus dem Pentagramm empor und waberte bis hoch zur Decke.

Dann verzog er sich wieder, und zurück blieb ... ein Mann?

Mit einem Schrei sprang Mariel zurück. Entschuldigend hob sie die Hände, als der Mann sie anstarrte.

Der musste so was von verängstigt sein!

»Es tut mir so so leid, Sir. Es war ein Unfall. Ich wollte eigentlich Mehl heraufbeschwören, aber ich muss mich irgendwie bei dem Zauberspruch vertan haben, obwohl ich ehrlich gesagt keinen Schimmer habe, wie ich es so krass vermässeln konnte. Aber glücklicherweise sind Sie nicht explodiert, das sind also schon mal gute Neuigkeiten!« Sie stöhnte auf. Immer wenn sie nervös war, begann sie, wild draufloszuplappern. »Das hätte ich wahrscheinlich nicht sagen sollen.«

Der Kerl runzelte die Stirn.

Mariel blinzelte. Erst jetzt erfasste sie jedes Detail seines Erscheinungsbildes. Groß, muskulös, mit goldenbrauner Haut und pechschwarzem Haar. Die schwarze Jeans und das T-Shirt passten perfekt zu dem kunstvoll gewundenen Tattoo, das seinen linken Bizeps schmückte.

Hatte sie etwa unbewusst Themmys gewagten Vorschlag – einen Fuckbuddy – herbeigerufen?

Doch dann neigte er den Kopf – und halt, waren das etwa *Hörner*, die in geschwungenen Onyxlinien an seinen Schläfen herausragten?

Plötzlich wurde ihr ganz anders.

Ich würde meine Seele verkaufen.

»O nein«, murmelte sie, als ihr klar wurde, wie sehr sie es dieses Mal vermässelt hatte. »Das ist nicht gut. Ganz und gar nicht gut.«



ZWEI

Ozroth der Unbarmherzige war einst der Beste in seinem Job gewesen. Jahrhundertlang hatte er Menschenseelen gesammelt und dabei so geschickt verhandelt, dass selbst jahrtausendealte Dämonen ihm Anerkennung gezollt hatten. Die Dämonenebene war voll von Beweisen seiner Taten: unzählige goldene Seelenkugeln trieben durch die Luft und erfüllten die Ebene mit Magie und Leben. Man hatte ihn gefürchtet und respektiert – und er hatte es genossen.

Doch jetzt hatte er alles verloren – wegen eines winzigen Patzers. Ozroth der Unbarmherzige war die reinste Lachnummer: der einzige Dämon, der aus Versehen eine Seele *bekommen* hatte, anstatt eine zu *entwenden*. Selbst jetzt spürte er die Seele in seiner Brust, eine unangenehme, unheilbringende Wärme. Er war immer darauf bedacht, nicht die Kontrolle zu verlieren, schließlich bestand die Gefahr, dass die Seele aufmucken könnte. Dass er – was für ein furchtbarer Gedanke! – zu viel *fühlen* könnte.

Schweigend starrte er die Hexe an, die ihn nach Glimmer Falls gezaubert hatte. Es kam nur selten vor, dass jemand speziell ihn für einen Handel anfragte. Die meisten verzweifelten Hexen und Hexer warfen ihre Zauber wie ein weites Netz aus – in der Annahme, dass Dämonen austauschbar waren. Eine Vorstellung, über die Ozroth nur verächtlich

die Nase rümpfte. Manche Handelsgeschäfte waren deutlich komplizierter als andere, und einige Dämonen waren stumpfsinniger als andere. Warum also ein grobes Werkzeug verwenden, wenn Präzisionsarbeit gefragt war?

Ozroth hatte sich vor allem durch seine Rache-Deals einen furchteinflößenden Ruf aufgebaut. Das letzte Mal, als er namentlich herbeigerufen worden war, hatte der Hexer von seinem Deal mit einem Sheriff gehört, dessen Frau von Gangstern getötet worden war. Die fünf Mörder waren alle in bizarren Naturkatastrophen gestorben, weshalb es keinen Schuldigen für ihren Tod gegeben hatte.

Diese Frau allerdings wirkte nicht wie der Typ, der auf einen Rache-Pakt aus war. Sie wirkte eher erschrocken, nicht verzweifelt, wütend oder gerissen. Ihre üppigen Kurven steckten in einer orangefarbenen Schürze, ihr lockiges braunes Haar war zerzaust und mit Blättern bedeckt, und auf ihrer Wange war ein Schmutzfleck. Sie war verblüffend hübsch.

»Es tut mir so so leid, Sir«, plapperte sie drauf los, und der folgende Redeschwall ergab kaum Sinn.

Sie hatte ... Mehl herbeigezaubert? Sie war erleichtert, dass er nicht explodiert war? Und was für eine Hexe nannte einen Dämon »Sir«?

Ozroth neigte den Kopf zur Seite, er wurde mit jeder Sekunde neugieriger.

Dann huschte ihr Blick hoch zu seinem Kopf, und Angst zeichnete sich auf ihren Gesichtszügen ab. »O nein«, sagte sie. »Das ist nicht gut. Ganz und gar nicht gut.«

Nun, das passte deutlich besser zu den Reaktionen, an die Ozroth gewöhnt war. Er trat aus dem Pentagramm heraus und streckte die Arme aus. »Ich bin es in der Tat«, sagte er – seine Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass Hexen eine Schwäche für Dämonen mit Hang zur Theatralik hatten – »Ozroth der Unbarmherzige. Sag mir, wofür du deine Seele eintauschen willst.«

Panisch schüttelte sie den Kopf – das universelle Zeichen für ein klares Nein. »Das ist nicht das, was ich will. Keinen Handel. Nö, nicht mit mir. Ähm ... geh bitte?«

Nun, das war irgendwie verwirrend. »Du kannst mich nicht einfach

dazu auffordern, zu gehen«, sagte er. Schon allein die Vorstellung brachte ihn völlig aus dem Konzept. »Du hast mich mit meinem Namen herbeigerufen.«

Und ausgerechnet nach Glimmer Falls – jenem legendären Ort, der zwischen den Ebenen als magischer Knotenpunkt galt. Jedes Mal, wenn der allgemeine Ruf nach einem Seelenhandel von dieser Stadt – oder einem der anderen etwa ein Dutzend magischen Knotenpunkte auf der Erde – ausging, rannten sich die Dämonen beinahe über den Haufen, um als Erster zur Erde zu teleportieren und hoffentlich eine mächtige Seele holen zu können. Doch in diesem Fall hatte die Hexe speziell Ozroth angerufen, und das, obwohl die meisten Hexen nicht einmal wussten, dass sie sich einen bestimmten Dämon für ihren Handel aussuchen konnten.

»Nein, ich habe *Mehl* namentlich herbeigerufen«, korrigierte sie ihn. »Und dann bist du aufgetaucht.«

»So funktioniert das nicht.« Er verschränkte die Arme, und ihr Blick huschte zu seinem Tattoo. Schon als Kind war er von seinem Mentor gezeichnet worden – die Runen beschrieben seine Verantwortung als Seelenhändler. »Also, sag mir jetzt, wofür du deine Seele eintauschen willst, Sterbliche.«

»Für nichts.«

Er zuckte mit den Schultern. »Eine armselige Wahl, aber wenn du sie mir geben willst ...«

»Nein!«, schrie sie. »Meine Seele ist nicht zu haben. Geh zurück in die Hölle oder ... oder wo auch immer du hergekommen bist.«

Er kniff die Augen zusammen. »Was bringen sie euch heutzutage an den Unis eigentlich bei?«, fragte er. Mittlerweile war er viel zu aufgebracht, um den theatralischen Dämonenauftritt noch weiter aufrechtzuerhalten. Menschen und magische Wesen haben seit dem Beginn der Geschichtsschreibung Seite an Seite gelebt, und selbst Schulen, die keine Magie unterrichteten, sollten zumindest Grundlagen über die Beziehungen zwischen den Spezies vermitteln. »So was wie die Hölle gibt es nicht. Ich lebe auf der Dämonenebene.«

»Also, dann geh von mir aus dorthin zurück!« Sie stemmte die Hände

in die Hüften und wirkte, als würde sie von Minute zu Minute wütender werden. Auch das war äußerst ungewöhnlich. Niemand – absolut niemand – war einem Dämon gegenüber so aufsässig, am allerwenigsten, wenn es um Ozroth den Unbarmherzigen ging.

»Das kann ich nicht«, sagte er durch zusammengebissene Zähne hindurch. Musste er jetzt auch noch Respektlosigkeit von Sterblichen ertragen? »Wie ich schon erklärt habe, hast du mich namentlich herbeigerufen. Ich komme hier nicht fort, solange der Pakt nicht erfüllt ist.«

»Bei Hekate«, sagte sie und stapfte mit dem Fuß auf. »Warum kann es nicht *einmal* leicht sein?« Sie öffnete einen der Küchenschränke, holte ein Bündel getrockneter Salbeiblätter, einen Salzstreuer und mehrere kleine Fläschchen heraus.

Gespannt beobachtete er, wie sie die Objekte auf ihrer Arbeitsfläche aufreichte. Etwas an ihr war seltsam – wobei ... genau genommen war *vieles* an ihr seltsam, aber irgendetwas an ihr ließ seine Haut prickeln. Eine Bewegung im Augenwinkel ließ ihn herumfahren, und er sah, wie eine Zimmerpflanze auf dem Fensterbrett eine Ranke ausstreckte, als wollte sie die Hexe streicheln.

Er konnte keine Magie irgendeiner anderen Kreatur spüren – auch keine Dämonen. Nur Hexenmagie strahlte wie ein Leuchtfeuer. Normalerweise spürte er sie allerdings nicht so deutlich – nicht ohne sich darauf zu konzentrieren. Er schloss die Augen und fokussierte sich auf das prickelnde Pulsieren, öffnete all seine Sinne und richtete sie darauf aus.

Macht. Pure, ungebändigte Macht. Die Härchen auf seinen Armen stellten sich auf, und ein Schaudern lief ihm über den Rücken. Die Seele der Hexe pulsierte vor Magie – golden und unbändig, wie er sie seit Jahrhunderten nicht mehr gespürt hatte. Hexenkunst wurde zwar über die Blutlinien vererbt, doch nur selten erbte jemand nicht nur das Talent für Zauberei, sondern auch die rohe Macht, Großes zu vollbringen. Ihre Seele wäre eine leuchtende Energiequelle für die dämmrige Dämonenebene.

Er riss die Augen auf. »Du«, sagte er, »bist wirklich sehr interessant.«

Sein Puls beschleunigte sich, als die Aufregung in ihm wuchs. Niemand glaubte mehr daran, dass er noch in der Lage war, schwierige Handel abzuschließen. Eine Seele zu holen, die so mächtig war ...

So bringst du mir überhaupt nichts, hatte sein Mentor, Astaroth von den Neunen, ihm entgegengespuckt, als er mit einer unangenehmen sterblichen Seele in seiner Brust zurückgekommen war. *Ich brauche dich kalt und effizient.*

Ehre und Verantwortung waren wichtige Säulen für Dämonen. Und die Ehre, Seelen für das Wohl des Dämonenreiches zu sammeln – ob durch normalen Seelenhandel oder durch kompliziertere Deals, die ein gewisses Maß an List, Drohungen und Gewalt erforderten –, war die größte von allen. Mit der Seele der Hexe vor ihm könnte Ozroth seinen Wert beweisen und die Ehre zurückgewinnen, die er verloren hatte.

»Ich bin *nicht* interessant«, erwiderte die Hexe kopfschüttelnd, während sie mit Kreide ein etwas schiefes Pentagramm auf die Arbeitsfläche zeichnete. Dann streute sie einen Kreis aus Salz darum. Eines der Blätter in ihrem Haar löste sich und segelte zu Boden, änderte jedoch unterwegs die Flugbahn, nur um sich stattdessen an ihrem Schienbein festzuklammern. »Genau genommen bin ich sehr langweilig. Ich gärtne und backe gern, ich bin kein bisschen interessant, und es wäre mir sehr lieb, wenn du mir dieses kleine ... Missverständnis verzeihen könntest und in die Hölle zurückkehren würdest. Ähm, die Dämonenebene.« Sie wedelte mit der Hand. »Oder so.«

Ozroth würde auf keinen Fall gehen, selbst wenn er es könnte. Diese kleine, kurvige, seltsame Hexe war genau das Druckmittel, das er brauchte, um seinen gefürchteten Ruf zurückzuerlangen. Ob versehentlich verhandelt oder nicht – ihre Seele allein könnte die Dämonenebene zum Strahlen bringen. »Nein.«

Sie gab einen tiefen Laut von sich, der fast wie ein Knurren klang, während sie stechend duftendes Öl auf die Spitzen des Pentagramms tupfte, den Gasherd anstellte und den Salbei in den Flammen entzündete. »Weg mit dir, du Nervensäge«, sagte sie, während sie den Salbeirauch in seine Richtung wedelte. »In Hekates Namen, ich verbanne dich aus diesem Reich! *Relinquosen e' daemon!*«

Ozroth nieste.

Die Hexe starrte ihn ein paar Sekunden an, als hoffte sie, dass er jeden

Augenblick verschwinden würde. Dann streute sie das Salz in einem neuen Muster über das Pentagramm. »*Destruoum te ollasen!*«

Der Teekessel auf ihrem Herd zersprang, und Ozroth hielt sich schützend den Arm vor die Augen, als ihn mehrere Keramiksplitter trafen und in einer musikalischen Kakophonie zu Boden prasselten.

Die Hexe besah sich die Überreste ihres Teekessels. Trauer zeichnete sich in ihrem Gesicht ab. »Ich hab den Teekessel wirklich gemocht«, flüsterte sie. Dann warf sie Ozroth einen finsternen Blick zu. »Das ist ganz allein deine Schuld!«

Ozroth klaubte sich Keramiksplitter aus dem Haar und verzog das Gesicht, als er die gelben Blumen entdeckte, die auf das Porzellan gemalt worden waren. »Ich wüsste nicht, warum das meine Schuld sein soll.«

»Argh!« Offensichtlich genervt warf sie den Kopf in den Nacken, stürmte davon und wühlte sich durch ein Buchregal im Flur, direkt neben der Küche.

Ozroth verschränkte die Arme und lehnte sich gegen die Arbeitsfläche. So langsam hatte er seinen Spaß an der ganzen Sache. Nicht, dass Seelenhändler Spaß haben sollten, wie er die unerwünschte Seele in seiner Brust, die offensichtlich wild entschlossen war, wegen allem und jedem Gefühle zu haben, streng erinnerte. Trotzdem ... eine versehentliche Beschwörung war zumindest interessant.

Vor sich hinmurmeln warf die Hexe ein Buch nach dem anderen über die Schulter. Die meisten davon waren Kochbücher, aber auch ein paar Ratgeber: *Niemals gut genug?* und *Die Magie des Dating: Ein praktischer Ratgeber für einsame Hexen*. Schließlich richtete sie sich mit einem lauten »Aha!« und einem dicken, in Leder gebundenen Wälzer in der Hand wieder auf. Sie trug ihn in die Küche und ließ ihn mit einem lauten Rums auf den Tisch fallen. *Die Gesamtausgabe der Enzyklopädie magischer Kreaturen* stand in goldener Schrift auf dem Cover. Sie zeigte mit dem Finger auf Ozroth. »Ich werde schon noch herausfinden, wie ich aus dieser Sache rauskomme.«

Gelassen sah er ihr dabei zu, wie sie erneut vor sich hinmurmeln durch das Buch blätterte. Es war ein sinnloses Unterfangen, aber er musste

zugeben, dass er ihre Entschlossenheit bewunderte. Er war während seiner Arbeit schon auf viele gestoßen, die versucht hatten, sich aus einem Handel herauszuwinden – selbstverständlich nachdem sie die Gefälligkeit erhalten hatten, die er ihnen im Tausch gewährt hatte. Aber das hier war neu. Sie hatte ihn ja noch nicht einmal um etwas gebeten.

»Bist du dir sicher, dass es nichts gibt, was ich dir geben kann?«, fragte er. »Geld, Liebe, Rache für etwas, das deine Feinde getan haben?«

Sie verdrehte die Augen. »Du bist so ein Klischee.«

Ihm fiel die Kinnlade herunter. »Bitte?«

Doch sie ignorierte ihn und überflog weiter eine Seite nach der anderen. Bei einer mit einer Illustration eines Wesens mit Hörnern hielt sie inne. Ozroth trat näher, um den dazugehörigen Text über ihre Schulter hinweg lesen zu können. Die Illustration war ganz offensichtlich von jemandem gezeichnet worden, der noch nie in seinem Leben einem Dämon gegenübergestanden hatte. Die Beine zeigten nach hinten, und die Hörner ragten senkrecht nach oben, statt dem Schwung des Kopfes zu folgen. Auch die Fangzähne waren maßlos übertrieben. Seine Eckzähne waren zwar lang – aber nicht *so* lang. Und gesabbert hatte er in seinem ganzen Leben noch nie. War das wirklich das Bild, das Sterbliche von seiner Art hatten?

Er las den Text.

Dämon: eine humanoide Spezies, die in einer separaten physischen Ebene residiert. Sie können Hexen und Hexern jede Gefälligkeit anbieten, aber zu einem hohen Preis. Im Austausch für den Herzenswunsch der Hexe oder des Hexers isst der Dämon ihre Seelen.

Ozroth schnaubte verächtlich. »Wir essen keine Seelen. Wer hat diesen Müll geschrieben?«

Sie sah mit ihren geweiteten haselnussbraunen Augen zu ihm auf. »Was machst du mit den Seelen, die du holst?« Sie zog die Augenbrauen zusammen. »Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht mal sicher, was genau eine Seele überhaupt ist.«

»Eine Seele ist der Funke im Innern. Der Ort, von dem die Magie kommt.«

Der pulsierende, schlagende, *fühlende* Teil, der Menschen mächtig, aber gleichzeitig auch schwach machte ... und schwer einzuschätzen. Alle Menschen verfügten über diesen chaotischen, leidenschaftlichen Kern, aber nur Hexen und Hexer konnten daraus Magie erzeugen ... oder waren dazu in der Lage, ihn für etwas anderes einzutauschen.

Entsetzt sah sie ihn an. »Du nimmst den Leuten ihre Magie?«

Magie war auch mit Emotionen verwoben – doch nach dem Abschluss eines Pakts wurden Menschen kalt und rein verstandesgesteuert. Aber das musste sie nicht wissen.

»Es ist ihre Entscheidung«, sagte Ozroth. »Dafür bekommen sie alles, was sie wollen.«

Vorausgesetzt natürlich, er fand keinen Weg, seine Worte so zu wählen, dass der Deal zu seinem Vorteil ausfiel. Menschen tendierten dazu, sich völlig bescheuerte, logistisch absurde Dinge zu wünschen – und in der Dämonengemeinschaft galt es als Ehrenzeichen, wenn jemand einen besonders wilden Pakt erfolgreich umging. Andere fanden es vermutlich seltsam, dass eine Spezies, die so auf Ehre fixiert war, gleichzeitig List und Täuschung pries, aber wenn genau diese Eigenschaften eine Gemeinschaft am Leben erhielt ... was war daran bitte schön so verwerflich?

»Du hast mir noch immer nicht gesagt, was ihr mit den Seelen macht«, erwiderte sie.

Um ehrlich zu sein, hatte ihm noch nie jemand diese Frage gestellt. Seit jeher waren die Sterblichen viel zu sehr mit ihrer »Ich-habe-meine-Seele-verkauft«-Angst beschäftigt, um sich darum zu kümmern, was mit besagter Seele eigentlich geschah.

»Die Seelen versorgen unser Reich mit Energie und Licht.«

Sie blinzelte. »Das hab ich jetzt nicht erwartet.«

»Was hast du denn erwartet?«, schoss er zurück und musste wieder an die Zeichnung mit den Fangzähnen, den seltsam geformten Beinen und dem herauslaufenden Sabber denken.

Sie machte eine abfällige Bewegung mit der Hand. »Dunkle Rituale, ewige Folter, Blutorgien ... das Übliche.«

Nun war es an ihm, bestürzt dreinzublicken. »Das ist, was du unter dem *Üblichen* verstehst?«

»Nicht ich.« Sie verzog das Gesicht. »Die Blutorgien gehen eigentlich eher auf meine Mutter zurück.«

Ozroth war viel zu abgelenkt von der Energie, die von ihr ausging, um sich um ihre Mutter zu scheren. Für seine dämonischen Sinne leuchtete ihre Magie wie eine kleine Sonne in ihrer Brust. Die Hexe *brannte* geradezu vor Möglichkeiten.

Als ihm klar wurde, dass er sie gerade anstarrte – oder vielmehr ihre Seele –, schüttelte er sich. »Diese Ewige-Folter-Sache ist mythologischer Unsinn«, erwiderte er. »Irgendeine Hexe hat sich das ausgedacht – und jetzt glauben alle, Dämonen stehlen Seelen, trinken Blut und vergreifen sich im Jenseits an den empfindlichen Körperteilen.«

»Also gibt's im Leben nach dem Tod keine Bestrafungen?«

Er schnaubte. »Das letzte Mal, als ich in den Spiegel geschaut habe, war ich noch quicklebendig.«

»Guter Einwand. Also, Menschenseelen halten euer elektrisches Netz am Laufen.«

»Ist ein bisschen schwer zu erklären.«

Die Dämonenebene hatte keine sichtbare Sonne, nur eine dichte Wolkenschicht, die den Himmel auf Nuancen von Grau, Violett und Schwarz reduzierte. Schwebende goldene Kugeln sterblicher Seelen spendeten Licht, doch es war mehr als bloße Beleuchtung. Dämonen konnten keine eigene magische Energie erzeugen – abgesehen vom Seelenhandel oder selten vererbten magischen Fähigkeiten –, also mussten sie sie anderen entziehen. Ohne diese Magie würde das Reich der Dämonen langsam im Dunkel versinken, und seine Bewohner würden an Leben und Kraft einbüßen. Und irgendwann würde alles zu Staub zerfallen.

Die Hexe schüttelte den Kopf, wobei ihre mit Blättern versehenen Locken auf und ab wippten. »Das ist doch alles totaler Bullshit.«

»Entschuldige mal«, keifte er, langsam wurde er wütend. »Hast du überhaupt eine Ahnung, wer ich bin?«

Er hatte unzählige wichtige Handelsgeschäfte abgeschlossen, beispielsweise die Ermordung von nicht weniger als zwölf Anführerinnen und

Anführer wichtiger Länder. Klar, derzeit lag sein Ruf auf der Dämonenebene in Fetzen – aber ganze Kapitel der Necronomica waren nur ihm gewidmet.

»Eine wandelnde Katastrophe«, schoss sie zurück. »Ich bin schon so die inkompetenteste Hexe, die es jemals gab. Da brauch ich nicht auch noch einen Dämon in meiner Küche, den ich aus Versehen herbeigerufen hab.«

»Inkompetent?« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann doch deine Magie fühlen, Hexe.«

»Ja ja, genauso wie die Sterne, der Wind und die Erde, und jetzt sieh uns an.« Seufzend beugte sie sich über den Tisch und legte die Stirn auf der Platte ab. »Also, was passiert jetzt? Hungerst du hier rum, bis ich dir meine Seele gebe?«

Das war eine wirklich einmalige Erfahrung. Normalerweise lechzten Hexen geradezu danach, ihm ihre Seelen zu geben, sehnten sich nach der Gefälligkeit, die er ihnen im Tausch zu bieten hatte. »Nun ... ja.«

Sie hob den Kopf und blickte ihn finster an. »Das wird niemals passieren.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin unsterblich. Ich habe Zeit.«

Sie öffnete den Mund – vermutlich, um irgendetwas Unhöfliches zu sagen –, aber der Moment wurde vom lauten Klingeln an der Tür unterbrochen.

»Mariel, Liebes!«, rief eine Frau mit gedämpfter Stimme. »Komm, gib deiner Mutter einen Kuss!«

Die Hexe hieß Mariel. Sehr schön.

Neugierig sah Ozroth dabei zu, wie sämtliche Farbe aus Mariels Wangen wich, sodass ihre Sommersprossen deutlich zur Geltung kamen. »Sie darf auf keinen Fall erfahren, dass ich dich herbeigerufen hab«, flüsterte sie mit aufkeimender Panik im Gesicht.

Ozroth witterte seine Chance. »Wenn du mir deine Seele gibst, werde ich ihr nichts sagen.«

»Ja klar, danke, aber nein.« Mariel erhob sich und flitzte zum Schrank im Flur, kam mit einer pinken, selbst gestrickten Mütze zurück und zog sie ihm über den Kopf, bevor er sich wehren konnte. Er schauderte, als

der Stoff seine sensiblen Hörner berührte. »Trag das, und wag es ja nicht, dich zu bewegen. Ich bin gleich wieder zurück.«

Hastigen Schrittes verschwand sie im Flur, als es erneut an der Tür klingelte.

Ozroth fuhr sich mit einer Hand über die Mütze, die zweifellos dazu da war, seine Hörner zu verstecken. Was war nur los mit dieser Hexe? Auf der Dämonenebene galten seine Hörner als wirklich sehr hübsch, und niemand würde es jemals wagen, sich ihnen, ohne seine Zustimmung, zu nähern. Diese Hexe hatte gerade eine der heiligsten Grenzen der Dämonenwelt mit Füßen getreten – genauso wie sie ganz klar absolut keinen Wert auf Höflichkeit legte.

Aber für Ozroth war es wichtig, dass sich Mariel für einen Seelenpakt erwärmte, also behielt er die Mütze auf dem Kopf. Auch wenn seine Hörner bereits jetzt heftig juckten.

Er folgte Mariel und beobachtete sie dabei, wie sie sich mit den Fingern durch ihr zerzaustes Haar fuhr und über den Schmutzfleck auf ihrer Wange rieb. Dann holte sie tief Luft und öffnete die Tür. »Hi, Mom! Ist grad wirklich kein guter Zeitpunkt...«

Sie wurde mitten im Satz unterbrochen, als sich eine Frau mittleren Alters im weißen Hosenanzug energisch Zutritt verschaffte. Sie war dünn und drahtig, hatte Mariels braune Locken und ein kantiges Gesicht, das an das eines Raubtiers erinnerte. Ihre Lippen waren blutrot geschminkt, und eine Designersonnenbrille thronte auf ihrem Kopf.

»Schätzchen«, säuselte sie und küsste mit lautem Schmatzen die Luft neben Mariels Gesicht. »Ich weiß, wir haben gerade erst gesprochen, aber ich war zufällig in der Gegend und konnte einfach nicht warten, zu sehen, wie deine Beschwörung gelaufen ist.«

Mariel schob sich vor ihre Mutter, genau zwischen sie und die Küche, wo Ozroth im Türrahmen stand und zusah. »Ich kann jetzt grad nicht reden.«

»Ach, was«, erwiderte die Frau. »Wo ist dein Zauber? Ist deine Schrift schon besser geworden? Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich es bedaure, dass ich dich in der zweiten Klasse auf eine öffentliche Schule geschickt habe.«

»Mom, nein ...«

Doch es brachte nichts. Die kleine Frau schlüpfte an Mariel vorbei, machte zwei Schritte Richtung Küche und blieb dann stocksteif stehen, als sie Ozroth entdeckte. Ihre Augen weiteten sich.

»Wer ist das?«, fragte sie und deutete mit einem ihrer langen, manikürten Finger auf ihn.

Er grinste und entblößte damit seine scharfen Eckzähne. »Tja, um genau zu sein, bin ich ...«

»Mein Freund!«, rief Mariel, bevor Ozroth seinen Satz beenden konnte.

Stille legte sich über den Hausflur.

Ozroth starrte Mariel an. Er war ihr *was*?

Und dann brach Mariels Mutter in Tränen aus.



DREI

»ENDLICH!«, rief Diantha Spark tränenerstickt. »Ich hatte schon fast den Traum von Enkeln aufgegeben.«

Mariel wechselte einen besorgten Blick mit dem Dämon, obwohl sie sich sicher war, dass ihre Sorge nicht dieselbe war wie seine. Ozroth der Unbarmherzige, oder besser bekannt als Ozroth, die wandelnde Katastrophe. Seine goldenen Augen – eine Farbe, die sie bei einem Menschen noch nie gesehen hatte – waren weit aufgerissen, und zum ersten Mal in der kurzen Zeit, die sie sich nun kannten, schien er wahrhaftig sprachlos zu sein. Die pinke Mütze spannte sich auf seltsame Weise über seine Hörner, doch Mariel zählte darauf, dass ihre Mutter viel zu abgelenkt war, um das zu bemerken.

»Ja, wir sind sehr glücklich«, sagte Mariel und eilte zu dem Dämon hinüber. Sie hakte sich bei ihm unter, und ihre Haut kribbelte angesichts seiner viel zu warmen Haut. Dann ging sie auf die Zehenspitzen, als wollte sie ihm einen Kuss auf die Wange geben. »Wenn du nicht mitspielst, lass ich dich explodieren.«

Mariel glaubte zwar nicht, dass sie in der Lage wäre, jemanden – egal ob Tier, Dämon oder sonst wen – gezielt explodieren zu lassen, aber das wusste er ja nicht. Sie schenkte ihm den eindringlichsten Blick, den sie aufbringen konnte, und der Dämon schluckte und nickte.

Schnell wandte sich Mariel wieder ihrer Mutter zu. »Also, wie ich schon gesagt hab, ich hab gerade keine Zeit und kann nicht ...«

»Erzähl mir alles«, unterbrach Diantha sie, eilte zu ihnen und schnappte sich Ozroths freie Hand.

Mariel zuckte zusammen.

»Wie hast du mein kleines Mädchen kennengelernt? Hast du einen sicheren Arbeitsplatz? Was ist dein magisches Level? Ich weiß, sie ist nicht gerade kompetent, aber sie gibt ihr Bestes.«

»Mom!«

»Wir haben uns erst vor Kurzem getroffen«, antwortete Ozroth mit seidener Stimme. Er hatte einen wirklich interessanten Akzent – eine Mischung aus britischem und australischem Englisch, gleichzeitig aber auch mit irgendetwas Altertümlichem. Obwohl es ihm sicherlich nicht gefiel, dass ihre Mutter ihn so begrapschte, lächelte er warm und breit, als er ihr seine Aufmerksamkeit schenkte. »Mariel ist eine tolle Frau, und das ist vor allem Ihnen zu verdanken, Mrs ...«

Er verstummte, doch glücklicherweise war Diantha viel zu aufgeregt, um seine Ignoranz infrage zu stellen. »Oh, bitte, nenn mich einfach Diantha! Du musst wissen, dass sie noch nie jemanden gedatet hat. So ein seltsames Mädchen. Aber die Prophezeiung ...« Sie schauderte, und ein seliges Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Nun ja, sobald das Prophezeite eintritt, wirst du dich sehr glücklich schätzen können, glaub mir.« Sie tätschelte seine Hand. »Versuch einfach, bis dahin durchzuhalten, okay?«

Mariels Wangen brannten. Es war schon peinlich genug, aus Versehen einen Dämon herbeizurufen. Aber dass ihre Mutter besagten Dämon nun traf und Mariel dann auch noch vor seinen Augen bloßstellte, gab noch einmal ein paar Bonuspunkte für maximales Fremdschämen. Das explodierte Huhn stellte sich immer mehr als Höhepunkt des Tages heraus.

»Ich schätze mich schon jetzt glücklich«, erwiderte der Dämon und zog seine Hand aus Dianthas Griff. Stattdessen verschränkte er seine Finger mit Mariels und hob ihre Hand an seine Lippen. Sein Mund war genauso heiß wie der Rest von ihm, und mit einem schelmischen Funkeln in den Augen küsste er sanft ihren Handrücken.

Mariel konnte sich ein Schnauben nicht verkneifen. *Natürlich* war er ein totaler Charmeur. Wie sollte er es sonst schaffen, ständig irgendwelche ahnungslosen Menschen zu verführen und ihnen ihre Seelen abzuquatschen? Aber Mariel war nicht so naiv, sich von weichen Lippen und netten Komplimenten austricksen zu lassen – sie wusste ganz genau, was sich hinter diesen schönen goldenen Augen verbarg. Dämonen waren trügerische Monster, was bedeutete, dass man keinem einzigen Wort, was ihnen über die Lippen kam, trauen durfte. Glücklicherweise wusste ihre Mutter nicht allzu viel von ihrem Liebesleben, was nur an einer Mischung aus ausgeklügelter Täuschung und purem Glück lag.

»Also, erzähl mir etwas über dich«, sagte Ozroth und sah wieder zu Diantha. »Es ist ja sehr offensichtlich, dass du eine wirklich faszinierende Frau bist.«



Eine Stunde später war Mariel bei ihrer zweiten Tasse Kamillentee angekommen und fragte sich, wie lang es ein Mann – beziehungsweise ein Dämon – schaffte, so auszusehen, als würde er sich für ein Gespräch interessieren. Sie waren mittlerweile im Wohnzimmer, wo Ozroth nun mit ihrer Mutter auf dem Sofa saß, während sich Mariel in einen Sessel mit Blumenmuster fallen lassen hatte. Diantha hatte Ozroth dem Unbarmherzigen ihre komplette Lebensgeschichte zum Besten gegeben. Trotzdem saß er immer noch mit aufmerksamem Blick nach vorn gebeugt da und lauschte ihren Worten. Und das, obwohl sie ihn noch nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte.

»Und du hast die Trophäe zum zehnten Mal gewonnen?«, fragte Ozroth mit tiefer Stimme, die fast schon wie ein Schnurren klang. »Was für eine Leistung.«

Diantha richtete sich stolz auf und zupfte an ihrem Haar. »Nicht besonders beeindruckend – wenn man meine Fähigkeiten bedenkt.«

Ozroth nickte. »Du bist mächtig, das spüre ich.«

Bei diesen Worten horchten beide Hexen auf.

»Du kannst magische Kräfte spüren?«, fragte Diantha und richtete sich nun kerzengerade auf.

Noch immer schmückte ein Lächeln sein Gesicht, das genauso gut einer Zahnpasta-Werbung hätte entsprungen sein können. Seine Eckzähne waren scharf und ein bisschen zu lang, und unwillkürlich fragte sich Mariel, ob er seine Beute jemals biss. »Meine eigenen Hexenkräfte sind nicht sehr ausgeprägt«, sagte er, »aber meine Fähigkeit besteht darin, dass ich Magie spüren kann. Mariel zum Beispiel ist außergewöhnlich mächtig.« Er nickte Diantha zu. »Gute Gene.«

Mariel biss sich auf die Zunge. Lügen und Leuten Honig ums Maul schmieren sollte er unbedingt seiner Liste an Fähigkeiten hinzufügen.

Diantha warf Mariel einen vernichtenden Blick zu. »Blöderweise hat sie bisher noch nicht gelernt, diese Macht auch anzuwenden.«

Mariel zuckte zusammen. »Ja, danke schön. Das ist jetzt schon das hundertste Mal, dass du ihm gesagt hast, wie furchtbar ich doch bin.«

Diantha verzog die Lippen zu einem Schmollmund. »Ich versuche doch nur, dir zu helfen. Ein bisschen Druck hat noch niemandem geschadet.«

»Ein bisschen Druck« hatte Mariels Leben zur Hölle gemacht. Sie machte nicht ohne Grund eine Therapie.

»Deine Tochter«, mischte sich Ozroth ein, »hat die hellste magische Aura, die ich je gesehen habe. Das Schicksal hat sie für Großes auserkoren.« Sein Blick wanderte zu Mariel. Ein Grinsen zupfte an seinen abscheulichen Lippen. Dieses »Große«, das er sich da gerade ausmalte, beinhaltete vermutlich, ihre unsterbliche Seele zu opfern, um sein WLAN am Laufen zu halten.

»Wo wir gerade über das Schicksal sprechen«, sagte Mariel und erhob sich, »ich muss jetzt ein paar Recherchen nachgehen. Tut mir leid, dass ich losmuss, aber ich glaube wirklich, dass das meiner Magiekunde guttun wird.«

Diantha nickte. »Geh schön üben, Schätzchen. Dein Freund hier kann sich um mich kümmern.«

Hatte sich Mariel das gerade eingebildet oder war Ozroth wirklich zusammengezuckt?

»Eigentlich«, wandte er ein und erhob sich ebenfalls, »muss ich auch gehen ... meine Katze füttern.« Er nickte. »Ja, meine Katze ist am Verhungern.«

»Ich wusste gar nicht, dass du eine Katze hast«, sagte Mariel mit zuckersüßer Stimme. »Bist du sicher, dass du nicht noch ein bisschen hierbleiben kannst?«

»Ja, bitte, bleib«, rief Diantha und verzog ihre blutroten Lippen erneut zu einem Schmollmund.

»Doch, ich habe eine Katze«, erwiderte Ozroth. »Und nein, ich muss wirklich los.« Er schlang einen Arm um Mariels Taille, und Mariel hätte sich beinahe an ihrer eigenen Spucke verschluckt. »Du hast doch bestimmt auch noch Wichtiges zu tun.«

»Ja klar!« Diantha sprang auf und wedelte sich mit ihrer manikürten Hand Luft zu. »Der Tag hat viel zu wenige Stunden, findet ihr nicht auch?«

Es dauerte weitere zwanzig Minuten, bis ihre Mutter endlich das Haus verließ. Als sie weg war, ließ sich Mariel gegen die geschlossene Tür sinken. Ozroth riss sich die pinke Mütze vom Kopf und warf sie zu Boden, dann fuhr er sich mit einer Hand durch das dunkle Haar, bis es wieder genauso perfekt lag wie zu Beginn. Es war lang genug, um zumindest einen Teil der onyxfarbenen Hörner zu verdecken.

»Das war ... ziemlich viel«, sagte er.

Mariel stöhnte. »Willkommen in meinem Leben.«

»Ist sie immer so?«

Mariel verzog das Gesicht. »In den letzten Jahren ist es schlimmer geworden. Als ich noch ein Kind war und sie gedacht hat, dass ich die beste Hexe der letzten tausend Jahre sein werde, war sie total lieb und nett und hat mich mit Komplimenten überschüttet. Erst als sich herausgestellt hat, wie schlecht ich im Zaubern bin, ist sie ...« Sie hielt inne und versuchte, die richtige Beschreibung für ihre Mutter zu finden. Besessen? Unfreundlich? Angsteinflößend? »... anmaßend geworden.«

Ozroth legte den Kopf schief und musterte sie von oben bis unten. Sein Blick war unheimlich intensiv, als würde er in ihr Innerstes starren.

Vielleicht tat er das ja auch – Mariel wusste rein gar nichts über Dämonen. »Du bist mächtig«, sagte er. »Das ist offensichtlich.«

Mariel war es leid, dass andere von ihrer angeblichen Supermacht sprachen. Pflanzen liebten sie, aber ansonsten schaffte sie es nur, irgendwelche Objekte in die Luft zu jagen oder Dinge heraufzubeschwören, die sie gar nicht wollte. Und an die anderen magischen Missgeschicke wollte sie nicht einmal denken. Liebeszauber waren nicht sonderlich lustig, wenn Mariel vom Zustand ihrer Gurken abgelenkt war, während sie versuchte, einer Freundin mit ihrem Crush zu helfen.

»Sag das mal meiner Magie«, erwiderte sie bitter und quetschte sich an dem Dämon vorbei in die Küche.

Das Buch lag noch immer offen auf dem Tisch, verspottete sie mit Wissen, das außerhalb ihrer Reichweite lag. *Sie können Hexen und Hexern jede Gefälligkeit anbieten, aber zu einem hohen Preis.* Super, aber wie wurde sie den Dämon wieder los?

Mariel zuckte zusammen, als sie auf eine Scherbe des Teekessels trat und diese sich in ihre Ferse bohrte. Noch ein weiteres Opfer von Mariels mangelndem Talent.

Als ihre Grünlilie ihr mit einem Blatt über die Wange strich, wandte sie sich ihr seufzend zu. »Kannst du den Dämon loswerden?«, fragte sie sie leise. »Vielleicht kann ja der Apfelbaum dabei helfen.«

Der Gedanke, wie Ozroth von einem Gewirr aus Wurzeln unter die Erde gezogen wurde, war wirklich sehr reizvoll, aber blöderweise glaubte Mariel nicht, dass sie so grausam sein könnte. Selbst wenn es um einen Dämon ging.

»Also ... du hast Probleme mit deiner Magie?« Ozroth lehnte sich gegen den Kühlschrank. Er war groß, breit gebaut, und wenn er die Arme verschränkte, dehnte sich sein schwarzes T-Shirt über seinen Bizeps.

Offensichtlich waren Workouts in der Hölle durchaus in Mode.

Der Dämonenebene, korrigierte sie sich im Stillen. Und plötzlich musste sie an eine Ebene voller mürrischer Dämonen denken, die sich darüber beschwerten, zu wenig Platz zu haben.

Ozroth schnippte mit den Fingern und riss sie damit aus ihren Gedanken.

»Was?«, fragte sie und spürte, wie sie rot anlief, als ihr klar wurde, dass sie gerade eine gefühlte Ewigkeit lang seine Brust angestarrt hatte.

»Du hast Probleme mit deiner Magie«, wiederholte Ozroth. »Ich kann dir dabei helfen.«

Sie schnaubte. »Lass mich raten, im Tausch gegen meine Seele? Ich würde endlich lernen, meine Magie zu kontrollieren, nur um sie dann sofort wieder zu verlieren?«

Er blickte finster drein. »Ich hätte dir nicht sagen sollen, wie das Ganze funktioniert.«

»Na ja, hast du aber.« Sie schnappte sich einen Besen aus dem Schrank und begann, die Überbleibsel ihres Teekessels zusammenzufügen.

In was für ein Chaos hatte sie sich da nur wieder hineinmanövriert.

Plötzlich schloss sich eine große Hand um den Stiel des Besens, und Mariel zuckte zusammen.

»Lass mich das machen«, sagte der Dämon.

Hastig ließ sie den Besen los und wich zurück. Sie mochte es nicht, wie heiß die Luft um ihn herum war oder wie ihre Haut kribbelte, wenn er in ihrer Nähe war. »Ich kauf dir dieses Gentleman-Gehabe nicht ab«, sagte sie, als sie mit dem Rücken gegen den Tisch knallte. »Nur, um das mal klarzustellen.«

Er gab einen schnaubenden Laut von sich.

Lachte er sie etwa aus?

»Weißt du«, sagte er im Plauderton, während er die Scherben zu einem Haufen zusammenfegte, »ich kann dir trotzdem mit deiner Magie helfen. Ohne deine Seele mitzunehmen.«

»Und warum solltest du das tun?«

Er zuckte mit den Schultern. »Es wird mich gut unterhalten, während du für dich herausfindest, welchen Gefallen du dir von mir wünschst.«

Er war wirklich davon überzeugt, dass sie sich auf einen Deal mit ihm einlassen würde. Mariel hatte vielleicht sonst nichts von Diantha Spark geerbt, aber sie ließ sich nur bis zu einem gewissen Punkt provozieren. Wenn sie sich einmal querstellte, dann richtig.

»Das wird nie passieren. Es gibt nichts, was ich mir so sehr wünsche, dass ich dir meine Seele dafür geben würde.«

Diese ganze Prophezeiungsgeschichte mal außer Acht gelassen ... indem sie ihre Seele behielt – und damit ihre Magie –, erhielt sie auch ihren Garten am Leben. Erhielt sie das warme, behagliche Pulsieren der Macht in ihrer Brust am Leben. Erhielt sie die Chance, eines Tages ihre Familie stolz zu machen, am Leben.

Ozroth grinste. »Das werden wir ja sehen.«



ER BRAUCHT DEINE SEELE, ABER WILL DEIN HERZ.

Maribel soll laut Prophezeiung die mächtigste Hexe des Jahrhunderts werden. Doch statt ihre dunklen Künste zu verfeinern, gärtnergert sie lieber in ihrem Gewächshaus, umgeben von leuchtenden Herbstblumen. Als ein missglückter Zauber ihr einen Dämon beschert, gerät ihr Leben gehörig ins Wanken. Denn Ozroth ist nicht nur höllisch attraktiv, sondern auch ein berühmter Seelenjäger.

Ozroth ist der Beste in seinem Business – doch die eigensinnige Hexe denkt gar nicht daran, ihm ihre Seele zu überlassen. Noch schlimmer: Maribel weckt Gefühle in ihm, die für Dämonen verboten gefährlich sind. Und mit jedem Tag im gemütlichen Glimmer Falls reizt ihn weniger ihre Seele ... und umso mehr ihr Herz.

FAKE-DATING MIT EINEM DÄMONISCHEN SEELENJÄGER!

»Witzig verführerisch, charmant romantisch
und magisch urkomisch.«

Ali Hazelwood, New-York-Times-Bestsellerautorin

ab 16 Jahren

58714 • 5 4 3 2 1

9 783473 587148

ravensburger.com

